

Die Milchbranche gibt sich neue Regeln



Nach langem Krach unter Milchbauern und Verarbeitern, nach Chaos am Markt gibt sich die Branche neue Spielregeln für den Markt. Die Schweizer Milchproduzenten vertrauen auf Schützenhilfe der Politik. **3**

SORTEN | VIELFALT

Alte Sorten, neuer Wert? **5**

Alte Nutzpflanzenarten und -sorten sind als Genpool für zukünftige Züchtungen wertvoll. Doch weil die Erhaltungsarbeit teuer ist, sollen sie sich vermehrt am Markt behaupten. Das ist nicht immer einfach.

FRÜCHTE | GEMÜSE

„Die Schweiz wird keine Agrarexportnation“ - erst recht nicht für Früchte und Gemüse **7**

Auch ein Freihandelsabkommen mit der EU würde die Exportchancen von Schweizer Gemüse und Früchten kaum erhöhen. In erster Linie müssten einheimische Marktanteile verteidigt werden.

KOMMENTAR

Von verschmähten Bundesgeldern und von der Liebe zur Scholle **9**

ZAHLEN | KURVEN

8

Immer mehr Gewächshäuser

Die Gewächshausfläche ist in den letzten Jahren angestiegen.

KAUFEN | GENIESSEN

x

Nüsslisalat: Eine typische Winterdelikatesse

Er ist der ideale Vitaminspender in der Grippe- und Schnupfenzeit: Der Nüsslisalat. In derzeit trüben Wintertagen sorgt er für wohltuende Frische auf dem Teller.

Daten Termine	11
News Mails	11
Gezeichnet Gelacht	12

LID-Redaktion: Wechsel

Auf 1. März 2011 werden Michael Wahl und Jonas Ingold gemeinsam die Verantwortung für die LID-Redaktion übernehmen. Michael Wahl, ausgebildeter Historiker und Journalist, arbeitet seit April 2010 auf der Redaktion, Jonas Ingold hat an der Universität Zürich Publizistikwissenschaft studiert und ist auf der Redaktion seit Juni 2010 als Praktikant tätig. Roland Wyss-Aerni, der die LID-Redaktion seit 2000 leitet, wird auf Anfang März 2011 Chefredaktor der Fachzeitschrift Alimenta.

Markus Rediger

Der Landwirtschaftliche Informationsdienst LID ist ein von rund 70 landwirtschaftlichen Organisationen und Firmen getragener Verein mit Sitz in Bern. Sein Ziel ist es, die Öffentlichkeit über alle Belange der Land- und Ernährungswirtschaft zu informieren und das Verständnis zwischen Stadt und Land zu fördern. Der LID wurde 1937 gegründet.

Der Mediendienst erscheint wöchentlich; Der Abdruck ist unter Angabe der Quelle frei; Online-Archiv unter lid.ch, Redaktionsschluss: Freitag, 8.00 Uhr

Redaktion: Roland Wyss-Aerni (wy), Michael Wahl (mw), Jonas Ingold (ji) | redaktion@lid.ch | Geschäftsführung: Markus Rediger (mr)

Die Milchbranche gibt sich neue Regeln

Nach langem Krach unter Milchbauern und Verarbeitern, nach Chaos am Markt gibt sich die Branche neue Spielregeln für den Markt. Die Schweizer Milchproduzenten vertrauen auf Schützenhilfe der Politik.

Von Roland Wyss-Aerni

Markus Zemp, Präsident der Branchenorganisation Milch, brauchte an der Delegiertenversammlung vom 24. November 2010 in Bern klare Worte: „Ich kann nicht zufrieden sein mit dem, was wir in diesem Jahr erreicht haben.“ Die hohen Erwartungen der Milchbauern, dass mit dem bisherigen Mengenführungsmodell der Milchmarkt stabilisiert werden könne, seien an den Realitäten des Marktes zerbrochen. Angesichts der sehr unterschiedlichen Meinungen über Mengen und Preisen auch unter

Zum Scheitern verurteilt

wy. Im bisherigen Milchmengenmodell der BO Milch war festgehalten, dass Milchverträge für mindestens ein Jahr abgeschlossen werden, in denen eine Milchmenge und ein Preis definiert sind. Für den Preis galt ein von der BO Milch ausgehandelter Richtpreis als Orientierungshilfe. Für Milch, die darüber hinaus produziert und abgeliefert wird, wurde eine Online-Milchbörse installiert. Die Börse hätte Transparenz liefern sollen, kam aber nie richtig ins Laufen, viele Milchhändler verkauften überschüssige Milchmengen unter der Hand, ein Graumarkt entstand, der es der BO Milch auch verunmöglichte, aufgrund von aktuellen Marktdaten durchsetzungsfähige Entscheide zur Mengenreduktion zu treffen.



„Wir sind auf dem richtigen Weg – auf einem allerdings schwierigen Weg.“ Markus Zemp, der Präsident der BO Milch. (mw)

den Milchbauern müsse sich die BO Milch auf den kleinsten gemeinsamen Nenner beschränken.

Klarere Milchkaufverträge

Dieser kleinste gemeinsame Nenner wurde in Bern genehmigt: Das neue vom BOM-Vorstand vorgeschlagene Modell sieht vor, dass die Verarbeiter und Milchhändler die Milchmengen in eigener Verantwortung managen. In den Verträgen zwischen Milchproduzenten und Milchhändlern müssen die Milchmengen nach Verwendungszweck definiert werden: Ein A-Segment für Milchprodukte, die im geschützten Inlandmarkt verkauft werden, ein B-Segment für Milchprodukte, die ohne Stützung in der EU verkauft werden und ein C-Segment für Milchprodukte, die ohne Beihilfen auf dem Weltmarkt verkauft werden. Ferner müssen die Milchhändler mindestens 60 Prozent ihrer Milch im A-Segment kaufen und verkaufen. Vollständige Transparenz unter den Vertragspartnern und gegenüber der BO Milch soll dafür sorgen, dass die Regeln

auch eingehalten werden. Verschiedentlich betont wurde, dass die Milchproduzenten von den Abnehmern nicht dazu gezwungen werden dürfen, C-Milch zu produzieren. Milch nota bene, bei der die Produktionskosten meist deutlich höher liegen als der Erlös am Markt.

Tatbeweis ist gefragt

Ein Antrag der Zentralschweizer Milchproduzenten (ZMP), das Mengenmodell vom Bundesrat für allgemeinverbindlich erklären zu lassen und so auch gegen Trittbrettfahrer unter Nicht-BO-Milch-Mitgliedern abzusichern, war vom Vorstand abgelehnt worden. Die ZMP zog den Antrag zurück unter dem Vorbehalt, dass der Vorstand rasch reagiere, wenn Missbräuche festgestellt würden. Zemp erklärte, man werde die Entwicklung am Milchmarkt beobachten und falls nötig an einer ausserordentlichen Delegiertenversammlung auf die Allgemeinverbindlichkeit zurückkommen.

BO Milch-Geschäftsführer Gerber mahnte die Delegierten, das Modell funkti-

Die Pendenz Butterberg

wy. Auch wenn dank den neuen Regeln der BO Milch der Milchmarkt stabiler werden sollte: Das Butterproblem bleibt. Das Inkasso für die beschlossene Butterabräumung sei praktisch abgeschlossen, die Exporte von 1'500 Tonnen Butter seien erfolgt, erklärte BO Milch-Geschäftsführer Daniel Gerber in Bern. Für den Abbau der Butterberge reicht das aber bei weitem nicht: Die Butterlager, die im Idealfall per Ende Jahr ganz abgebaut sein sollten, sind immer noch auf einem Stand von 7'500 Tonnen.

Auch die sinkenden Mittel des Bundes für den Schoggigesetz-Fonds werden die Branche weiterhin vor Probleme stellen. BO Milch-Präsident Zemp erklärte, die Industrie werde zwar Hand dazu bieten, einen Teil von jährlich 100'000 Tonnen importiertem Pflanzenfett durch Milchlager zu ersetzen. „Wir dürfen uns aber keine Illusionen machen, es braucht eine Verbiligung des Milchlager. Wir werden nicht darum herum kommen, auf nationaler Ebene eine entsprechende Finanzierung zu machen.“

oniere nur, wenn künftig die Transparenz gewährte werde, wenn alle Beteiligten ihren Job machten und vor allem, wenn alle Marktpartner sich an die beschlossenen Regeln halten.

Politik bleibt im Spiel

Genau daran haben manche Milchbauern Zweifel, denn die BO Milch stellte bisher immer wieder neue Regeln auf, die von ein-

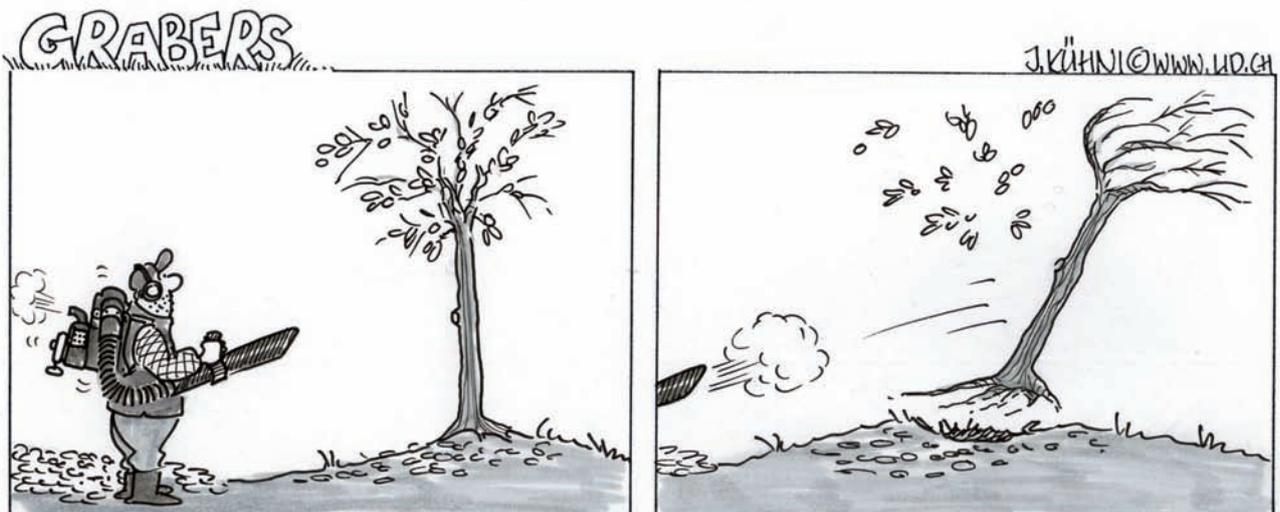
zelnen Akteuren nicht befolgt wurden und deshalb bald obsolet wurden (siehe Kasten „Zum Scheitern verurteilt“). Albert Rösti, Direktor der Schweizer Milchproduzenten (SMP) sagte, man stimme dem neuen Modell zu. Da dieses aber keine nationalen Ausgleichs- und Solidaritätsmassnahmen enthalte und nicht verhindern könne, dass die niedrigpreisigen C-Mengen sehr ungleich verteilt seien, sei die SMP der Mei-

nung, dass ergänzende Massnahmen nötig seien. Damit meinte Rösti in erster Linie die Motion des SVP-Nationalrates Andreas Aebi, die im Nationalrat bereits angenommen und im Januar 2011 in der zuständigen Ständeratskommission debattiert wird. Die Motion verlangt, dass Milchmengen, die über die Nachfrage am Markt hinaus produziert werden, mit zusätzlichen Abgaben pro Kilogramm Milch belastet werden sollen. Hoffnungen setzt die SMP auch auf die Motion von Bauernverbandsdirektor und FDP-Nationalrat Jacques Bourgeois, die noch strengere Regeln für die Milchkaufverträge verlangt.

wyss@lid.ch

Siehe auch: „**Wie viel Politik braucht's im Milchmarkt?**“, Mediendienst Nr. 2989 vom 24. September 2010, „**Milchmarkt: Der Showdown kommt im Parlament**“ im Mediendienst Nr. 2987 vom 10. September 2010, „**Der Richtpreis richtets nicht**“ im Mediendienst Nr. 2980 vom 30. Juli 2010, „**Positives Signal im Milchmarkt**“ im Mediendienst Nr. 2975 vom 25. Juni 2010, „**Ein Zehntel der Milch muss jetzt weg**“ im Mediendienst Nr. 2966 vom 23. April 2010, „**Butterlagerabbau in Eigenregie**“ im Mediendienst Nr. 2965 vom 6. April 2010.

GEZEICHNET | GELACHT



Alte Sorten, neuer Wert?

Alte Nutzpflanzenarten und -sorten sind als Genpool für zukünftige Züchtungen wertvoll. Doch weil die Erhaltungsarbeit teuer ist, sollen sie sich vermehrt am Markt behaupten. Das ist nicht immer einfach.

Von Eveline Dudda

Blumen, Vögel oder Schmetterlinge: Das fällt den meisten Menschen beim Stichwort Biodiversität ein. An Agrobiodiversität denkt kaum jemand. Dabei ist die Vielfalt der Kulturpflanzen und Nutzierrassen genauso breit und mindestens so sehr bedroht wie die Wildlife-Biodiversität. Inzwischen werden zwar die wichtigsten Genvorräte tiefgekühlt konserviert. Doch damit ist die Zuchtarbeit früherer Generationen noch lange nicht gerettet. Alte Sorten müssen angebaut werden, um sich an heu-



Vielfältige Apfelsorten haben eine Zukunft – wenn sie sich vermarkten lassen (psr)

tige Umweltbedingungen anzupassen. Angebaut werden sie aber nur, wenn sie genutzt, sprich: verarbeitet, verkauft und verzehrt werden. Weil es nicht so einfach ist, alte Sorten neu in Wert zu setzen, widmete die Schweizerische Kommission für die Erhaltung von Kulturpflanzen, SKEK, diesem Thema kürzlich eine Tagung.

Mehr Nischen besetzen

Das Eintrittsreferat vom Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft, Manfred Bötsch, war ziemlich ernüchternd: „In Zukunft werden vor allem hochproduktive Sorten gefragt sein, weil wir auch noch Platz brauchen für Ökologie und Landschaft.“ Da haben die wenig ertragreichen alten Kulturpflanzen einen schlechten Stand. Bötsch doppelte nach, indem er den Stellenwert der Erhaltungsarbeit beim Bund aufzeigte: „Wir haben schliesslich noch andere Aufgaben: Die Ernährung der Bevölkerung mit Kalorien und den schonenden Umgang mit unseren Ressourcen.“ Dafür attestierte er den alten Sorten Marktchancen: Das Potenzial alter Sorten für

„neue“ Produkte bzw. Nischen sei noch lange nicht ausgeschöpft. Bötsch: „Zehn Prozent der Schweizer Bauern liefern bereits heute einen Teil ihrer Produktion in den Kanal von AOC/IGP-Produkten und erzielen so eine höhere Wertschöpfung.“ In diesem Bereich liege noch mehr drin, das sei eine grosse Chance für alte Sorten. Gleichzeitig hält Bötsch alte Sorten für wichtige Genressourcen, weil sie teilweise interessante Eigenschaften besitzen wie Trockenheitstoleranz, Krankheitsresistenz oder die Fähigkeit auf Grenzstandorten zu gedeihen. Er erwähnte speziell das Beispiel Schwarzrost Ug99: Die Gene alter Getreide-Landsorten machten die Züchtung neuer, resistenter Getreidesorten möglich.

Mehr Geld investieren

Tatsächlich ist die Züchtung durchaus an alten Genen interessiert. Sie hat aber kein Interesse alte Sorten weiterzuentwickeln. Genau da sieht ETH-Professor Peter Stamp ein Problem: Dass alte Sorten, aber auch „alternative“ Kulturen wie Faserhanf, Lupinen, Brennesseln, Buchweizen etc. heute

Genpool der Ernährungssicherheit

ed. Der Bund fördert mit einem Nationalen Aktionsplan NAP unter anderem die Erhaltung der in der Schweiz vorhandenen landwirtschaftlichen Vielfalt bei Kulturpflanzen und verwandten Wildarten. Das Spektrum ist riesig, es reicht von Futterpflanzen über Kartoffeln, Gemüse, Getreide, Obst, Aromapflanzen bis hin zu Reben oder Maroni. Die Schweizerische Kommission für die Erhaltung von Kulturpflanzen, SKEK, koordiniert die Aktivitäten im Nutzpflanzenbereich und fördert den Informationsaustausch.

www.cpc-skek.ch

keinen Platz mehr in der Fruchtfolge haben, komme daher, dass sie züchterisch „Jahrzehnte hinter modernen Sorten herhinken.“ Private Züchter sind an Nischenkulturen nicht interessiert, weil sie zu wenig rentieren. Und für Forscher sind die vernachlässigten Kulturen auch nicht wirklich attraktiv. Stamp schlug deshalb vor, einen Teil der heutigen Direktzahlungen abzuzweigen, um damit die Züchtung alternativer Kulturen zu fördern. Stamp: „Ohne staatliche Förderung bleiben die schönen Worte zur Stärkung der Biodiversität auf dem Acker leeres Gerede.“

Mehr Genuss fördern

Dass nicht nur der Staat, sondern auch der Konsument etwas dazu beitragen kann, damit alte Sorten neue Chancen erhalten, zeigt der Erfolg von Slow Food. Vorstandsmitglied Raphael Pfarrer erklärt die Philosophie dahinter: „Für uns ist das Recht auf Genuss genauso ein Menschenrecht wie das Recht auf freie Meinungsäusserung.“ Und für einen vielfältigen Genuss braucht es nun einmal vielfältige Sorten und Rassen; Genuss und Agrobiodiversität gehören zusammen.

Dass die Konsumenten durchaus bereit sind, für vielfältigen Genuss tiefer in die Tasche zu greifen, weiss Pro Specie Rara, PSR, aus Erfahrung. Nicht zuletzt dank dem finanziellen Engagement von Coop ist es PSR gelungen, zahlreiche alte Sorten wieder in die Läden und damit zurück auf die Äcker zu bringen. Auch wenn die alten Sorten ertragsmässig hinter den modernen Sorten herhinken, werden sie von Hobbygärtnern oder Direktvermarktern gerne kultiviert, weil sie sich von der breiten Masse abheben. PSR-Geschäftsführer Bela Bartha ist deshalb überzeugt: „Es gibt sehr wohl Nischen für Nischensorten.“ Damit sind

nicht nur Lebensmittel gemeint, sondern auch alte Zierpflanzen oder die Verwendung genetischer Ressourcen für Kosmetikartikel.

Mehr Klarheit gefragt

Irgendwann stellt sich jedoch unweigerlich die Frage, wem die genetischen Ressourcen eigentlich gehören. Zuchtfirmen betrachten den Genpool am liebsten als Selbstbedienungsladen, aus dem man nehmen kann, was gerade beliebt. Inzwischen wird auf internationaler Ebene aber darauf hingearbeitet, dass die Hüter der Gene entschädigt werden. Im Fachjargon nennt man das Access and Benefit-Sharing, ABS. Doch wer sind die Hüter der Gene? Sind es die Genbanken? Oder jene, die die Vielfalt akribisch katalogisieren? Die Anbauer alter Sorten, die das agronomische Wissen erhalten? Oder womöglich die Nachkommen der ehemaligen Züchter? Bartha ist der Meinung, dass PSR Anspruch auf eine Entschädigung hat, sobald eine Sorte aus dem Genpool stammt den PSR verwaltet. Das sehen aber nicht alle so, die sich in der Erhaltungsarbeit engagieren.

Mehr Genaustausch?

Kehren wir nochmal zurück zum Anbau. Dass alte Sorten heute kaum noch kultiviert werden, hat verschiedene Gründe: Oft waren die alten Sorten zu wenig ertragreich, manchmal auch zu wenig krankheitsresistent oder aber sie trafen den Geschmack der Konsumenten nicht mehr. ETH-Professor Cesare Gessler plädierte deshalb dafür, alte Sorten zu „verbessern“. Das geht seiner Meinung nach am schnellsten mit Cis-Gentechnik, indem man also Gene von einer anderen Sorten derselben Art einschleust. Gessler: „Wenn die alten Sorten resistent gegen Feuerbrand wären,

müssten keine Hochstämme mehr gefällt werden, es bräuchte weniger Fungizide und die erwünschten Sorten blieben erhalten.“ Allerdings in einer gentechnisch veränderten Version. Grosses Potenzial für eine cis-gentechnische Verbesserung ortete Gessler z.B. bei der Schorrfresistenz von Apfelsorten oder der Feuerbrandanfälligkeit von Birnen. Natürlich könnte nicht nur alte Sorten mit neuen Genen verbessert, sondern auch neue Sorten mit alten Genen optimiert werden. Ob damit die Vielfalt wirklich erhalten bliebe, liess sich an der Tagung nicht mehr abschliessend beantworten.

Siehe auch: „**Die Hüter der seltenen Samen**“ im LID-Mediendienst Nr. 2891 vom 17. Oktober 2008, „**Alte Sorten – neue Marktchancen?**“ im LID-Mediendienst Nr. 2794 vom 10. November 2006 und „**Die Erhaltung und Anbau der Landsorten ist wichtig**“ im LID-Mediendienst Nr. 2285 vom 18. November 1996.

www.redaktion.ch

„Die Schweiz wird keine Agrarexportnation“ - erst recht nicht für Früchte und Gemüse

Auch ein Freihandelsabkommen mit der EU würde die Exportchancen von Schweizer Gemüse und Früchten kaum erhöhen. In erster Linie müssten einheimische Marktanteile verteidigt werden.

Von Jonas Ingold

Zwar kommen Studien immer wieder zum Schluss, dass Schweizer Konsumenten für Schweizer Produkte auch mehr zu bezahlen bereit sind. Ob sie dies auch tun, wenn günstige Produkte hoher Qualität aus dem Ausland in den Regalen liegen, ist aber fraglich. Solche Importware würde bei einem Agrarfreihandel mit der EU Schweizer Produkte konkurrenzieren. Vor diese Herausforderung sieht sich derzeit die schwei-

Die Qualitätsstrategie

ji. Im Rahmen der Qualitätsstrategie ist eine Charta geplant, die die gesamte landwirtschaftliche Wertschöpfungskette umfassen soll. Der Charta-Entwurf sieht einen international in umwelt- und tiergerechter Produktion führenden Landwirtschafts- und Ernährungssektor vor. Es sollen insbesondere Werte wie Nachhaltigkeit, Qualität und Swissness verkörpert werden. Dadurch sollen die Marktanteile im Inland zumindest gehalten und neue Märkte im Ausland erschlossen werden. Unterstützt wird die Charta zurzeit von der Landwirtschaft, bei der Nahrungsmittelindustrie ist man von der Notwendigkeit einer gemeinsamen Qualitätsstrategie nicht überzeugt.



Jürg Maurer betonte, dass die Migros auch im Falle der Marktöffnung hinter dem Schweizer Gemüse steht, sieht aber wenig Potenzial für den Export. (ji)

zerische Obst- und Gemüsebranche gestellt, die sich an der traditionellen Zibelemärkt-Tagung von Swisscofel, dem Verband des Schweizerischen Gemüse-, Früchte- und Kartoffelhandels, damit auseinandersetze.

Preisdruck durch Importe

Dass Schweizer Produzenten auf Qualität setzen müssen, um konkurrenzfähig zu bleiben, darüber waren sich die Tagungsteilnehmer einig. „Den Konsumenten muss klar kommuniziert werden, was die Vorteile von Schweizer Produkten sind. Das wurde vernachlässigt, weil es bisher ganz einfach nicht nötig war“, sagte Manfred Bötsch, Direktor des Bundesamtes für Landwirtschaft (BLW), an der Tagung.

Für Christof Dietler, Mitinhaber der Agentur pluswert, die sich mit Food Marketing befasst, ist der teils aus landwirtschaftlichen Kreisen geforderte Protektionismus keine Lösung: „Die von realen und bewirt-

schafteten Ängsten verunsicherten Menschen werden mit Agrarnationalismus getröstet. So stimmt die Basis für eine aktive Zukunftsgestaltung weder unternehmerisch noch agrarpolitisch.“

Dietler sieht das Potenzial für die Branche in der vorgesehenen Qualitätsstrategie des BLW: „So kann Swissness zur Chance werden, denn Schweizer Dienstleistungen und Produkte haben im Ausland ein hervorragendes Image.“ Er relativierte allerdings sogleich, dass auch Swissness bei gewissen Produkten Marktanteilsverluste kaum verhindern kann.

Manfred Bötsch wurde noch deutlicher und plädierte dafür, dass bei einer Marktöffnung weniger rentable Bereiche, wie die Produktion von Konservengemüse, dem Ausland überlassen werden und dafür der Anbau von besser geeigneten Produkten wie Zuckerrüben verstärkt wird. „Innerhalb der Schweiz wird ja auch nicht überall alles angepflanzt.“

Migros hält an Schweizer Produkten fest

„Die Schweiz wird bestimmt keine Agrar-exportnation“, meint Jürg Maurer, stellvertretender Leiter der Wirtschaftspolitik der Migros, und bestätigte somit die Prognosen seiner Vorredner. „Es gibt zwar durchaus Chancen, wie der erfolgreiche Export von Schweizer Käse zeigt, aber die liegen nicht auf der Strasse. Für Gemüse und Früchte wird es schwer, im Ausland einen Platz zu finden.“ Chancen würde Maurer höchstens bei Spezialitäten wie der stark nachgefragten Amandine-Kartoffel sehen. Maurer bekräftigte allerdings, dass die Migros auch bei einer Markttöffnung weiterhin auf einheimische Produkte setzen werde.



Manfred Bötsch rät zur Aufgabe wenig rentabler Produktionsbereiche. (ji)

Chance für Bioprodukte?

Nur wenig positiver sieht Georg Hoffmann, Geschäftsführer des Fruchthändlers Kölla in Düsseldorf, die Exportchancen. „Es würde wohl kaum eine deutsche Kette Schweizer Äpfel ins Sortiment aufnehmen, solan-

ge es deutsche gibt. Ich kann mir aber vorstellen, dass die Schweiz mit ihrem Image als Land der Natur durchaus Bioprodukte ins Ausland exportieren kann.“ Dafür müsste allerdings auch den ausländischen Kunden ein Mehrwert vermittelt werden können. Zudem wäre ein erfolgreicher Einstieg nur möglich, wenn aus der Schweiz genügend grosse Mengen geliefert werden könnten, wie Swisscofel-Geschäftsführer Marc Wermelinger sagt.

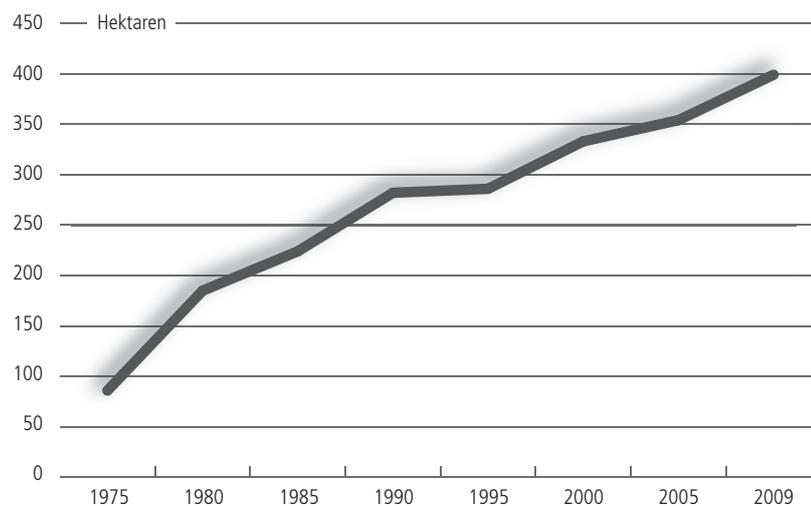
Das Hauptproblem aber bleibt trotz allen Lösungsansätzen bestehen: Ein Schweizer Apfel weist aus Konsumentensicht gegenüber einem ausländischen kaum einen sichtbaren Mehrwert auf – oder wie es Swisscofel-Präsident Jacques Blondin ausdrückte: „Ein Apfel bleibt ein Apfel“.

redaktion@lid.ch

ZAHLEN | KURVEN

IMMER MEHR GEWÄCHSHÄUSER

Gewächshausflächen, 1975-2009



QUELLE: SZG; Bruno Wanner, LID; www.lid.ch

Die Gewächshausfläche ist in den letzten Jahren stark angestiegen. Im Gegenzug nahm die Anzahl Betriebe mit Gewächshäusern ab, von 700 im Jahr 1990 auf 500 im Jahr 2010. Durchschnittlich wird die Gewächshausfläche 2,54 Mal pro Jahr bebaut. Zu den wichtigsten Gemüsen gehören Tomaten und Nüsslisalat.

Von verschmähten Bundesgeldern und von der Liebe zur Scholle

KOMMENTAR. Der Bund reduziert im Zuge seines Konsolidierungsprogramms die Umschulungsbeiträge an ausstiegswillige Landwirte für die Jahre 2011 bis 2015 um achtzig Prozent von fünf auf eine Million Franken pro Jahr. Anders als bei Etatkürzungen üblich, blieben die Unmutsbekundungen seitens der Betroffenen aber aus. Der Grund ist einfach: Die seit 2004 zur Verfügung stehenden Mittel wurde nie vollumfänglich beansprucht. In den sechs Jahren der bisherigen Laufzeit haben nur achtzehn Landwirte vom Bundesangebot profitiert. Selbst die künftig noch zur Verfügung stehende Million Franken wurde bisher nie ausgeschöpft.

Es drängt sich die Frage auf, wieso sich unsere Bauern trotz fortschreitendem Strukturwandel und wirtschaftlichem Druck nicht umschulen lassen wollen?

Hohe Hürden für Willige

Ein Teil der sehr bescheidenen Nachfrage liegt sicher in der Übungsanlage selber. So sind die Hürden für die Umschulungswilligen hoch. Ein Bauer muss den Betrieb vollumfänglich abgeben. Dadurch entstehen oft auch massive, rückwirkende steuerliche Belastungen und durch den Verkauf des Landes fallen hohe Gewinnsteuern an. Diese können durch die Umschulungsbeiträge nicht kompensiert werden. Weiter darf ein Bauer maximal 52 Jahre alt sein und so ei-

nen beruflichen Horizont von mindestens zehn Jahren haben. Zudem sind die Stipendien von 4'000 Franken im Monat so bemessen, dass eine Familie alleine damit die Umschulungszeit von mindestens sechs Monaten kaum überbrücken kann. Insbesondere wenn man die hohen Ausbildungskosten mit einberechnet, welche auch nur zu maximal der Hälfte vergütet werden. Für viele Umsteiger liegt es damit aus finanziellen Überlegungen näher, den Betrieb umzustrukturieren und weiterhin selber im Nebenerwerb kombiniert mit einer Optimierung der Direktzahlungen zu bewirtschaften. Damit gelangt die mancherorts auch als Sterbepremie bezeichnete Umschulungshilfe kaum zur Anwendung und die erhofften Effekte des beschleunigten Strukturwandels und freiwerdendem Kulturland bleiben aus. Sollten die Umschulungsbemühungen und die Strukturwandel-Beschleunigung des Bundes besser greifen, so müssten insbesondere im steuerlichen Bereich Korrekturen gemacht werden.

Starke Bindung

Es gibt aber noch einen weiteren, meiner Meinung nach noch viel wichtigeren Grund dafür, dass sich nur wenige Bauern zum vollständigen Umstieg entschlossen: die Liebe zur Scholle und die Verbundenheit mit dem oft über Generationen in der Fami-

lie bewirtschafteten Betrieb. Die Aufgabe ist für die meisten Bauern der wirklich allerletzte Ausweg. Lieber ertragen sie riesigen wirtschaftlichen Druck und arbeitstechnische Belastungen mit Nebenerwerb und Arbeitstagen weit jenseits der 14 Stunden Grenze, als dass sie Haus und Hof verlassen. Es zeigt sich hier eindrücklich: „Bauer sein“ ist eine Berufung und Herzensangelegenheit – es ist Leidenschaft. Die Leidenschaft, die uns allen seit Generationen frische, gesunde und mit Liebe und Rücksicht zu den natürlichen Ressourcen produzierte Nahrungsmittel und den Erhalt unserer einzigartigen Kulturlandschaft garantieren.

Diese Liebe der Bauern zu unseren Wurzeln gilt es nicht nur zu respektieren, sondern sogar zu würdigen und zu unterstützen. Es geht dabei nicht darum, jeden Bauernbetrieb um alles in der Welt am Leben zu erhalten. Aber es sind die bäuerlichen Strukturen unserer Landwirtschaft und nicht die marktwirtschaftlich und global orientierten Gewinnoptimierer die uns eine nachhaltige Entwicklung und gesundes Essen aus der Region garantieren. Daher sollten wir unsere Bauern nicht primär mit Bundesmitteln zum Aufgeben motivieren, sondern uns bei ihnen für ihr Engagement bedanken – Danke!

Andreas Aeschbacher

Nüsslisalat: Eine typische Winterdelikatesse



VSGP

mw. Er ist der ideale Vitamin-spendender in der Grippe- und Schnupfenzeit: Der Nüssli-salat. In derzeit trüben Wintertagen sorgt er für wohl-tuende Frische auf dem Teller.

Die Tage werden kürzer, die Nächte länger und die Temperaturen immer tiefer. Doch die Kälte kann dem Nüsslisalat nichts anhaben: Dem zur Familie der Baldriangewächse gehörenden Gemüse machen auch Temperaturen bis minus 15 Grad nichts

aus. Nüsslisalat gilt denn auch als typischer Wintersalat, dessen Hauptsaison von September bis Mitte April dauert. Im Garten wird er meist als Nachkultur für abgeerntete Beete im Herbst angesät. Im Laden ist er aber das ganze Jahr über erhältlich – als einzige Salatsorte aus inländischer Produktion. Von denjenigen Kulturen, die hierzulande in Gewächshäusern angebaut werden, belegt Nüsslisalat flächenmässig gar den Spitzenplatz, gefolgt von Radieschen.

Schmeckt wie Nüsse

Nüsslisalat ist eine einjährige, anspruchslose und robuste Pflanze, die am besten auf einem humosen sowie durchlässigen Boden gedeiht. Seine rund 4 cm langen Blätter laufen in einer Rosette zusammen. Seinen Namen hat der Nüsslisalat wegen seines nussartigen Geschmacks erhalten,

Tipp der Woche

Die zarten Blättchen des Nüsslisalats sind äusserst empfindlich und sollten deshalb rasch gegessen werden. Im Plastikbeutel bleibt er im Kühlschrank einige Tage haltbar. Es empfiehlt sich, ihn vor der Zubereitung in kaltem Wasser während etwa fünf Minuten aufzufrischen.

weshalb er auch bestens mit Käse, Früchten oder Pilzen harmoniert. In Deutschland wird er hingegen als Feld- und in Österreich als Vogerlsalat bezeichnet.

Bekömmlich und vitaminreich

Nüsslisalat ist überaus gesund. So weist er einen hohen Vitamin C-Gehalt auf, der denjenigen des Kopsalates weit übertrifft. Deshalb wurde der Nüsslisalat lange als Heilmittel gegen Skorbut eingesetzt. Gross sind ferner auch die Anteile an Kalium, Vitamin B₆ sowie an Kupfer, Zink, Magnesium und Phosphor. Zudem ist Nüsslisalat ein bedeutender Eisenspendender. Seine Wurzeln und in geringerer Masse auch die Blätter enthalten überdies Baldrianöl. Dieses fördert den Schlaf und beruhigt den Magen.

Nüsslisalat ist im klimatisch gemässigten Europa weit verbreitet. Zunächst galt er als Ackerunkraut, das im Winter auf dem Feld wuchs, eingesammelt und in der Küche verwertet wurde. Erst gegen Ende des Mittelalters begann man, Nüsslisalat gezielt zu kultivieren.

Nüsslisalat mit Pilzen und Hüttenkäse

Für 2 Personen



Nüsslisalat auf Tellern anrichten. Für die Sauce alle Zutaten verrühren. Pilze putzen (nicht waschen) und je nach Grösse in Viertel oder Scheiben schneiden. In einer erhitzten Pfanne braten. Butter beifügen, mit Zitronensaft beträufeln, würzen und über dem Salat verteilen.

Mit Sauce beträufeln. Hüttenkäse mit einem Teelöffel portionieren und auf dem Salat anrichten.

Quelle: www.swissmilk.ch/rezepte

150-200 g Nüsslisalat, gerüstet

Sauce:

3 EL Öl; 2 EL Halbrahm; 2 EL Bouillon; 1 EL Zitronensaft; 1 Knoblauchzehe; gepresst; 1 Schalotte, fein gehackt; Salz, Pfeffer.

250 g Pilze, z.B. braune Champignons

1 TL Butter; wenig Zitronensaft; Salz; Pfeffer.

100 g Hüttenkäse nature

Bilder zu Kaufen | Geniessen können bei der Redaktion bestellt werden. redaktion@lid.ch

November 2010

Do 25.11 - Mo 29.11.	BEA expo, Bern	Agrama, Schweizerischer Landmaschinen-Ausstellung	www.agrama.ch
Di 30.11. 11.00	Steffen-Ris, Frauenfeld	Einweihung Leistungszentrum Frauenfeld Fenaco-Steffen-Ris	www.fenaco.com
Di 30.11. 9.15	Rest. zum äusseren Stand, Bern	Delegiertenversammlung Swiss Granum	www.swissgranum.ch

Dezember 2010

Mi 1.12. 0.30	La Prillaz, Estavayer-le-Lac	Generalversammlung Freiburgische Landwirtschaftskammer	www.agri-fribourg.ch
Do 2.12.	Conference Center, Olten	Trends im Ackerbau 2011	www.agridea.ch
Fr 3.12. 9.45	Agroscope ACW, Wädenswil	Pflanzenschutztagung 2010	www.agroscope.ch
Fr 3.12. 19.30	Landw. Schule Ebenrain, Sissach BL	Generalversammlung Bauernverband beider Basel BVBB	www.landwirtschaft-bl.ch
Di 7.12.	Kursaal Bern,	Delegiertenversammlung Swiss Herdbook	www.swissherdbook.ch
Mi 15.12. 18.00	Vianco Arena, Brugg	Jubiläums-Delegiertenversammlung Swissgenetics	www.swissgenetics.ch
Fr 17.12. - So 19.12	Stierenmarktareal Zug	Schweizer Braunviehschau 2010	www.braunvieh.ch

Januar 2011

Sa 8.1.	Rutishauser Pflanzen AG, Züberwangen	Nationale Geflügelausstellung	www.kleintiere-schweiz.ch
Do 20.1. 13.30	Rest. Krone, Aarburg	„Familienbetrieb - Erfolgsmodell der Zukunft?“, 3. Unternehmertagung Nordwestschweiz	joerg.muehlebach@ag.ch
Fr 21.1. - So 30.1.	Messe, Berlin	Internationale Grüne Woche 2011	www.gruenewoche.de
Fr 21.1. 9.30	Landwirtschaftliche Schule Rütli, Zollikofen BE	„Vorwärts schauen, vorwärts gehen“, 1. Schweizer Junglandwirte-Kongress	www.julako.ch
Mi 26.1. - Sa 29.1.	Graz A	Central European Biomass Conference	www.biomasseverband.at

Neues aus der Land- und Ernährungswirtschaft gibts auch täglich auf lid.ch: Die Agro-News

Die Agro-News finden Sie tagesaktuell unter lid.ch oder unter www.landwirtschaft.ch. Dort können Sie auch den Agro-Newsletter abonnieren, mit dem wir Sie an jedem Arbeitstag kostenlos bedienen.

Freitag, 19. November

SBV-Direktor Bourgeois wird nicht Staatsrat

Swisspatat: Kartoffelbau strategisch wichtige Kultur

Weinbauforum soll Synergien schaffen

EU: Kritik an GAP-Reform

Ukraine: Exportbeschränkung für Getreide wohl auch 2011

Montag, 22. November

Hansjörg Walter lässt Rücktrittsfrage offen

Die Landschaft in der Schweiz ist unter Druck

Verbot der Schweinesuppe bedroht Grossmästereien

EU-Agrarreform: Positive Reaktionen im Parlament

Proviande erhöht Kommunikationsbeiträge

Zwiebeln und Regen am Berner Zibelemärit

Dienstag, 23. November

EFTA: Freihandelsabkommen mit Russland geplant

Bauern nutzen staatliche Umschulungsbeiträge kaum

Stabiler Luchsbestand in der Schweiz

Australien untersucht Landkäufe durch Ausländer

Düngemittelkonzern K+S übernimmt Kaliunternehmen Potash

Mittwoch, 24. November

BO Milch-Delegierte beschliessen neues Milchmengenmodell

Vacherin Mont-d'Or unterliegt im AOC-Streit vor Bundesgericht

Bundesrat hält an Verhandlungen über Agrarfreihandel fest

25'000 Unterschriften zum Schutz des Wolfes

EU-Kommission: Mangelhafte Umsetzung des Tierschutzes

Deere & Company steigert Gewinn

Deutschland: Verfassungsgericht bestätigt enge Grenzen für Gentechnik

Donnerstag, 25. November

Studie: Ökologisch bauern und gut verdienen geht

Emmi holt zweimal Gold an den World Cheese Awards

Landmaschinen-Messe Agrama ist eröffnet

Pro Natura fordert neuen Umgang mit Grossraubtieren

Strengere Vorschriften für Biotreibstoffe

Russland: Ausbruch der Afrikanischen Schweinepest